

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



K. A. W. KÖLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Cracauer Zeitung“.
Verlag von C. Kasper, Cracau.

In der Champagnervilla.

Erzählung von Drmanos Sandor.

(Fortsetzung)

„Weißt Du, Herzchen“ sagte Ludwig Belpod plötzlich, sich mit der Hand über die Stirn fahrend „es fällt mir zwar nicht ein, Dir in Deine Anordnungen und Einrichtungen dreinreden zu wollen, aber ich meine, Du hättest Weltau auch wirklich mit einladen können. Er ist mit den Kindern befreundet, und thatsächlich ist er es seit Jahr und Tag gewöhnt, als Mitglied der Familie betrachtet zu werden.“

„Gerade diesen Gedanken muß man ihm abgewöhnen,“ entgegnete Frau Henny ruhig, „ich habe persönlich gegen den jungen Mann nichts einzuwenden. Er hat ein gutes Benehmen und trägt sich zurückhaltend und bescheiden. Aber mir scheint seine Absicht, ein wirkliches Mitglied der Familie Belpod zu werden, zu klar, als daß man sie übersehen könnte. Dieser Weltau denkt nichts mehr und nichts weniger als Dein Schwiegerohn und künftiger Teilhaber des Hauses zu werden und, was das schlimmste, er scheint sich Hannas Gunst bereits errungen zu haben.“

„Das wäre!“ sagte Belpod verblüfft, „an diese Möglichkeit habe ich nie gedacht. Aber im Grunde genommen . . . ein besonderes großes Unglück könnte ich nicht darin finden, Hanna ist neunzehn Jahre — alt genug zum heiraten. Und Weltau ist aus guter Familie und sehr tüchtig im Geschäft. Geld hat er zwar nicht, aber Hanna kann es sich leisten, eine Wahl nach dem Herzen, nicht nach dem Verstand zu treffen.“

„Wenn Du so denkst, ist es freilich überflüssig, noch ein Wort zu entgegnen,“ erwiderte Frau Belpod gedehnt, „ich hatte eigentlich geglaubt, Du hättest andre, höhere Pläne für die Zukunft Deiner Tochter, als sie als Frau eines einfachen, bürgerlichen Geschäftsmannes zu sehen. Hanna ist so

zart, so lieblich. Sie würde auch das Interesse anderer Herren erregt haben. Ich habe nur beobachtet, wie aufmerksam Baron Alst Hanna bei Tisch betrachtete und wie sehr er sich bemühte, ihr einen freundlichen Blick zu entlocken. Allein Du billigst eine etwaige Liebelei mit diesem Procuristen und damit ist jede Einwendung dagegen natürlich von vornherein abgeschnitten.“

Herr Belpod hatte bei der Erwähnung des Barons den Arm seiner Frau vor Überraschung so fest gedrückt, daß diese einen leisen Schmerzensschrei ausstieß und



Eine Fahrt auf der Giselabahn:
I. Schloß Hohenwerfen.

ihm ihre Hand entzog. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß seine stille, schüchternere Hanna einen Mann von Bedeutung und Rang oder gar einen Aristokraten fesseln könnte. — Hennys Bemerkung eröffnete seinem geistigen Auge mit einemmal eine Aussicht, vor deren schimmerndem Glanz ihm gleichsam schwindelte. Er der Schwiegervater eines Barons. —

„Ich begünstige diese Liebelei durchaus nicht,“ sagte er entschlossen „im Gegentheil!

Ich werde so etwas durchaus nicht dulden. Es ist wahr, Du hast ganz recht, der Weltau ist keine Partie für meine Tochter. Ich werde Maßregeln ergreifen — —“

„Aber dazu ist ja vorderhand noch gar keine Ursache,“ meinte die junge Frau lächelnd, „es ist ja alles eigentlich nur noch Vermutung von mir — ich meine mit dem Weltau und seinem Eindruck auf Hanna. Wenn Du meinen Rat befolgst, so änderst Du einstweilen in Deinem Verhalten gegen Weltau nicht das Geringste. Ueberlasse mir nur getrost alles. Hanna vertraut mir. Sie weiß, daß ich ihr Bestes will, und sie wird es uns einst danken, wenn wir sie vor einem Fehlgriff in der Wahl eines Gatten bewahren. Jetzt aber, Lieber, gehe zu unsern Gästen zurück, unser beider Abwesenheit möchte auffallen. Ich habe etwas Kopfschmerz und gehe noch ein Weilchen allein weiter.“

Ludwig Belpod küßte seiner Frau die schmale, aristokratische Hand und zog sich, wie immer gehorham ihren Wünschen folgend, sofort zurück, um auf die Vorlaube zu gehen.

Der Garten fiel terrassenartig zum Rhein hinab. Frau Henny schlug einen schmalen, zum Fluß führenden Pfad ein. Unten, hart am Rheinufer stand ein kleines Gartenhäuschen, dessen angelegte Thür sie öffnete und hineintrat. Drinnen erhob sich die Gestalt eines Mannes von dem Divan und ging ihr entgegen.

Die junge Frau erschrak nicht, es schien kein zufälliges, unvermutetes Zusammentreffen.

„Komm heraus, Botho,“ sagte Frau Belpod gepreßt, „wir gehen ein Weilchen am Rhein entlang; sieht man uns dort zusammen, so wird das weniger auffallen, als wenn man uns hier überraschte.“

Der Baron nickte zustimmend. Eine Zeitlang gingen Sie schweigend neben einander.

Frau Belpod brach zuerst das Schweigen. „Warum hast Du mich hierhergerufen?“ fragte sie, „was hast Du mir zu sagen, das fremde Ohren nicht hören dürfen? Ich habe Dich nur unter der Bedingung hierher-

gezogen, daß zwischen uns die Vergangenheit niemals erwähnt werde."

"Du hast allerdings etwas Aehnliches geschrieben," erwiderte Baron Botho, "aber ich habe mich nicht verpflichtet, Dir solche Bedingungen zu erfüllen. Vor allem gestatte, daß ich eine Frage an Dich richte. Was willst Du, daß ich hier für eine Rolle spiele? Denn vermutlich hast Du mich nicht hierhergerufen, damit ich Zeuge Deines ehelichen Turteltaubenglücks mit diesem famosen, reichgewordenen Kaiser werde!"

Frau Belpod zuckte zusammen. Ihr Gesicht, das von einem schwachen Mondschimmer erhellt wurde, war weiß wie Alabaster.

"Ich habe Dich hierherkommen lassen, um Dir die Millionen der Belpods, um deren Preis ich unser beider Glück verkaufte, ebenfalls zu erschließen," sagte sie mit zuckenden Lippen, "ich habe nicht gedacht, daß Du mir für meinen guten Willen mit Hohn und hämischen Redensarten danken würdest."

"Du beabsichtigst also, mich mit diesem Gänschen, Deiner Stieftochter zu verheiraten. Du denkst natürlich, ich solle mit beiden Händen zugreifen."

"Nun, mit dieser Annahme würde ich mich wohl nicht täuschen," entgegnete die schöne Frau kalt. "Die kleine Hanna ist eigentlich viel zu schade für Dich, sie hätte es wohl verdient, um ihrer selbst willen geheiratet zu werden. Dir aber ist nur eins not: Geld, Geld und wieder Geld. Hier in dieser Partie erschließt sich Dir eine Goldquelle, die selbst für einen Botho Akt nicht leicht zu erschöpfen sein wird."

"Du hast eine merkwürdige Art von mir und zu mir zu reden," sagte Baron Botho ärgerlich. Deine Veräppung mit dieser Weinhändlerfamilie scheint Dir den Blick für die Thatsache getrübt zu haben, daß in unsern Kreisen andre Ansichten herrschen, als in denen, die jetzt Deine Umgebung bilden."

"Habe ich nicht das Recht, so zu sprechen?" rief Frau Belpod erregt. "Du hattest vor zwei Jahren eine Erbschaft von Deiner Mutter gemacht, die uns beiden ein, wenn auch nicht glänzendes, so doch standesgemäßes Leben gesichert hätte. Aber trotz Deiner angeblichen, glühenden Liebe zu mir und trotzdem Du es mir fest versprochen hattest, Deiner unseligen Spielleidenschaft zu entsagen, gingst Du mit Deinem Gelde nach Monaco und ruhstest nicht eher, bis Du am grünen Tisch Dein Vermögen und unser Glück verspielt hattest. Damit war unsere Trennung besiegelt, denn da wir beide kein Vermögen hatten, war an eine Vereinigung nicht mehr zu denken. Ich habe Dir aber trotz allem ein treues Andenken bewahrt, und als ich hierher in dieses Haus kam und Hanna kennen lernte, galt mein erster Gedanke Dir, Botho. Hier kannst Du das Glück finden, das Du so oft an dem grünen Tisch suchtest, und das Dir dort beharrlich den Rücken lehnte."

Und es ist ein besseres, solideres Glück. Hannas Geld wird Dir Deine erschütterte Stellung in der Gesellschaft wieder besorgen, Du kannst Deine Gläubiger damit befriedigen und Deinem Stande gemäß leben. Nur eine Bedingung knüpfe ich daran: Du mußt mir Dein Wort geben, nicht mehr zu spielen. Hanna ist ein sanftes, anmutiges Wesen; sie wird Dir Dein künftiges Heim lieb und traut machen."

"Sehr schön gesprochen und gewiß sehr gut gemeint, herzliche Henny. Du hast Dir

das alles prächtig zurechtgelegt, aber eins vergaßt Du dabei: Ich habe Dich einst geliebt und liebe Dich noch. Die Aufgabe, die Du mir zugebracht hast, vermag ich nicht zu lösen. Es würde über meine Kraft gehen, diesem nüchternen, bleichsüchtigen Wägglein den Hof zu machen, ihm gegenüber den schwermütigen Liebhaber zu spielen, während Deine herrliche Erscheinung mir unerreichbar stets vor Augen wäre. Das kann ich nicht."

"Von Deiner Liebe zu mir will ich nichts hören," entgegnete die junge Frau finster. "Das ist aus und vorbei. Ich hatte es gut mit Dir im Sinn. Aber wenn Du nicht willst, kann ich Dir natürlich nicht helfen."

Baron Botho antwortete nicht sogleich. "Der Alte würde natürlich gern sein Töchterchen zur Baronin machen," sagte er endlich aus seinen Gedanken heraus.

"Wenigstens würdest Du an dieser Stelle, wenn ich meinen Einfluß geltend mache, seine großen Schwierigkeiten zu überwinden haben. Er wünscht sich einen Orden und womöglich einen Titel. Mit Deinen Verbindungen am Hofe kann es Dir nicht gar zu schwer fallen, ihm eins oder das andre davon zu verschaffen."

Der Baron nickte. "Schwerer wird es Dir dagegen werden, bei Hanna festen Fuß zu fassen. Denn wenn mich nicht alle Anzeichen trügen, hat sich bereits ein anderer an sie heran gemacht und in ihr Herz zu schleichen gewußt."

"Wer ist es?"

"Der Procurist ihres Vaters, Herr Weltan."

"Bah — untergeordneter Menich," sagte der Baron wegwerfend. "Mit dem werden wir schon fertig werden. Wie aber, Henny, gestaltet sich in Zukunft unser beisammenleben in diesem Hause?"

Er war dicht an die schöne Frau herangetreten.

"Ich bin die Frau, Du der Gast dieses Hauses," sagte sie fest.

"Und sonst gelte ich Dir nichts — gar nichts mehr?" fragte er flehend. Er wollte ihre Hand ergreifen, aber sie wich mit einer Gebärde des Entsetzens zurück. "Nühr' mich nicht an," befahl sie herrisch, "zum letztenmal befehle ich Dir, die Vergangenheit und alles, was darum und daran hängt, beiseite zu lassen. Komm jetzt. Ich kann mich nicht länger meinen Gästen entziehen."

"So vergönne es Deinem künftigen Schwiegerjohn wenigstens, Dir in aller Demut die Hand zu küssen," sagte er mit aus Hohn und Bitterkeit gemischtem Ton.

Sie litt es schweigend, daß er ihre Fingerspitzen an die Lippen zog. Dann aber raffte sie die Schleppe ihres Kleides zusammen und eilte den Pfad aufwärts. Der Baron folgte ihr bis zu einem gewissen Kreuzungspunkt der Wege. Dort verabschiedete er sich mit kurzem Gruß von Frau Belpod und kehrte auf demselben Pfade wieder zurück.

Eine feste Mauer trennte unten am Rheinufer das Belpodsche Besitztum von dem Strom. Die Rheinwogen bespülten den Fuß derselben, über deren Krone wilde Weinranken in langen, malerischen Gehängen wucherten.

Der Baron zündete sich eine Cigarre an und blickte, über die Mauer gelehnt, nachdenklich in die unten lärmenden Rheinwogen.

In Wirklichkeit fiel es ihm gar nicht ein, die Glücksaussichten, welche der Zufall ihm bot, von der Hand zu weisen. Nach solcher Millionenheirat hatte er schon lange geangelt. Er hatte sich nur seiner schönen Base und ehemaligen Braut gegenüber etwas geperert in der Hoffnung, in ihrem Herzen noch einmal etwas Raum zu gewinnen. Denn soviel schöne Frauen auch in seinem Leben eine Rolle gespielt hatten — diese eine hatte er nur wirklich leidenschaftlich geliebt.

Hier schien nun freilich nichts mehr für ihn zu hoffen. Frau Henny gefiel sich in der Rolle der ehrbaren Gattin — nun, es war ja auch am besten so.

Baron Botho seufzte ein wenig und schleuderte die angebrannte Cigarre in den Strom.

Gerade gegenwärtig befand er sich in arger Verlegenheit. Er hatte bedeutende Wechsel einzulösen — Spielschulden — und die mißtrauischen Gläubiger pumpten nicht mehr.

"Ich muß den Alten aufs Korn nehmen," murmelte er, "zwar geht es mir gegen den Strich, mich mit solchen Leuten einzulassen, aber in der Not frißt der Teufel Fliegen."

Die schwarzen, funkelnden Augen der Komtesse übten einen merkwürdigen Zauber auf Hans Belpod aus, aber gefährlich wurden sie ihm trotzdem nicht. Ihr grazioses, lebhaftes Geplauder fesselte und unterhielt ihn, er bewunderte ihre Schönheit, aber Empfindungen anderer wärmerer Art ließ ihre Nähe nicht in ihm aufkommen.

Er hatte sich überhaupt mit dem Gedanken an die Wahl einer Lebensgefährtin noch nicht beschäftigt. Nur einmal — an jenem ersten Abend in der neuen Villa, war derselbe an Dorotheas Seite flüchtig in ihm aufgetaucht. Seltsamerweise kam ihm dieser Gedanke in Constanzes Gegenwart öfter. Er dachte dann jedesmal, daß seine künftige Frau nicht so wie die junge Gräfin sein müsse, obgleich diese ihm gut gefiel.

Die Frau, welche er einst heimführen wollte, mußte in ihrem Wesen, ihrem Denken und Fühlen seiner Schwester nahekommen, die er mit beinahe abgöttischer Zärtlichkeit liebte. Sie mußte ebenso häuslich, so sanft und anmutig sein, wie diese, und so schlicht und anspruchslos, wie seine verstorbene Mutter es gewesen war.

Wenn er zu diesem Schluß gekommen war, stieg jedesmal Dorotheas schlankes, echt mädchenhaftes Bild vor ihm auf. Dorothea vereinigte ja alle diese Vorzüge in ihrer Person. Aber nichtsdestoweniger trat er der Thatsache, daß die Base sein Ideal verkörperte, bislang nicht weiter näher.

Es war ein heißer Nachmittag, und obgleich das Kontor des Belpodschen Geschäftshauses in Vingen, in dem Haus und Ernst Weltan an zwei mächtigen Schreibpulten arbeiteten, nach der Schattenseite des Hofes belegen war, herrschte doch eine erdrückende Schwüle in dem hohen, gewölbten Raum.

Hans legte plötzlich hochatmend die Feder hin und blickte nach dem Thermometer.

"Achtundzwanzig Grad Reaumur im Schatten," sagte er, sich mit dem Taschentuch ein paar Tropfen von der Stirn wischend. "Hören Sie auf, Weltan, und kommen Sie mit hinauf. Wir holen die Mädchen ab

und machen eine Raufahrt. Auf dem Wasser wird's doch wohl etwas kühler sein. — Warum schütteln Sie den Kopf? Sie haben sich übrigens oben merkwürdig lange nicht blicken lassen: Meine Schwester ist schon verstimmt deswegen. Sie sind doch hoffentlich nicht böse darüber, daß die Gnädige Sie damals dummerweise einzuladen vergessen hatte?" —

Ernst Weltau schüttelte den Kopf.

„Dergleichen kleinliche Empfindlichkeit liegt nicht in meiner Natur. Aber es schien mir so, als ob die gnädige Frau meinen Verkehr oben in der Villa überhaupt nicht gern sieht und deshalb habe ich mich etwas zurückgehalten; ich möchte mich in keinem Fall aufdrängen.“

„Aber so etwas!“ Hans sprang entrüstet

bestiegen sie im Hofe ihre Räder und eilten mit Windesschnelle ihrem Ziele zu.

Hanna, die auf dem Balkon stand, hatte die beiden Ankommenden von weitem erkannt. Sie winkte ihnen mit dem Taschentuch entgegen und die jungen Herren, die das flatternde Bewillkommungszeichen bemerkten, antworteten mit demselben Gruß.

Im Garten kam Hanna ihnen entgegen.

„Wo ist Dorothea?“ fragte Hans, während seine Schwester und Weltau sich mit großer Herzlichkeit begrüßten.

„Sie ist in ihrem Zimmer,“ antwortete Hanna, „geh' sie holen. Sie ist so sonderbar in letzter Zeit, immer so verstimmt. Hoffentlich werden wir heut nachmittag mal wieder ein paar frohe Stunden zusammen verleben.“ —

„Natürlich; wir wollen endlich einmal wieder untereinander sein.“

Dorothea sah offenbar erleichtert aus.

Dann ging sie ins Nebenzimmer, um ihren Hut zu holen; in einer Minute kehrte sie zurück.

Hans bot seiner Base den Arm. Als sie durch die Vorlaube gingen, begegnete Frau Belpod ihnen.

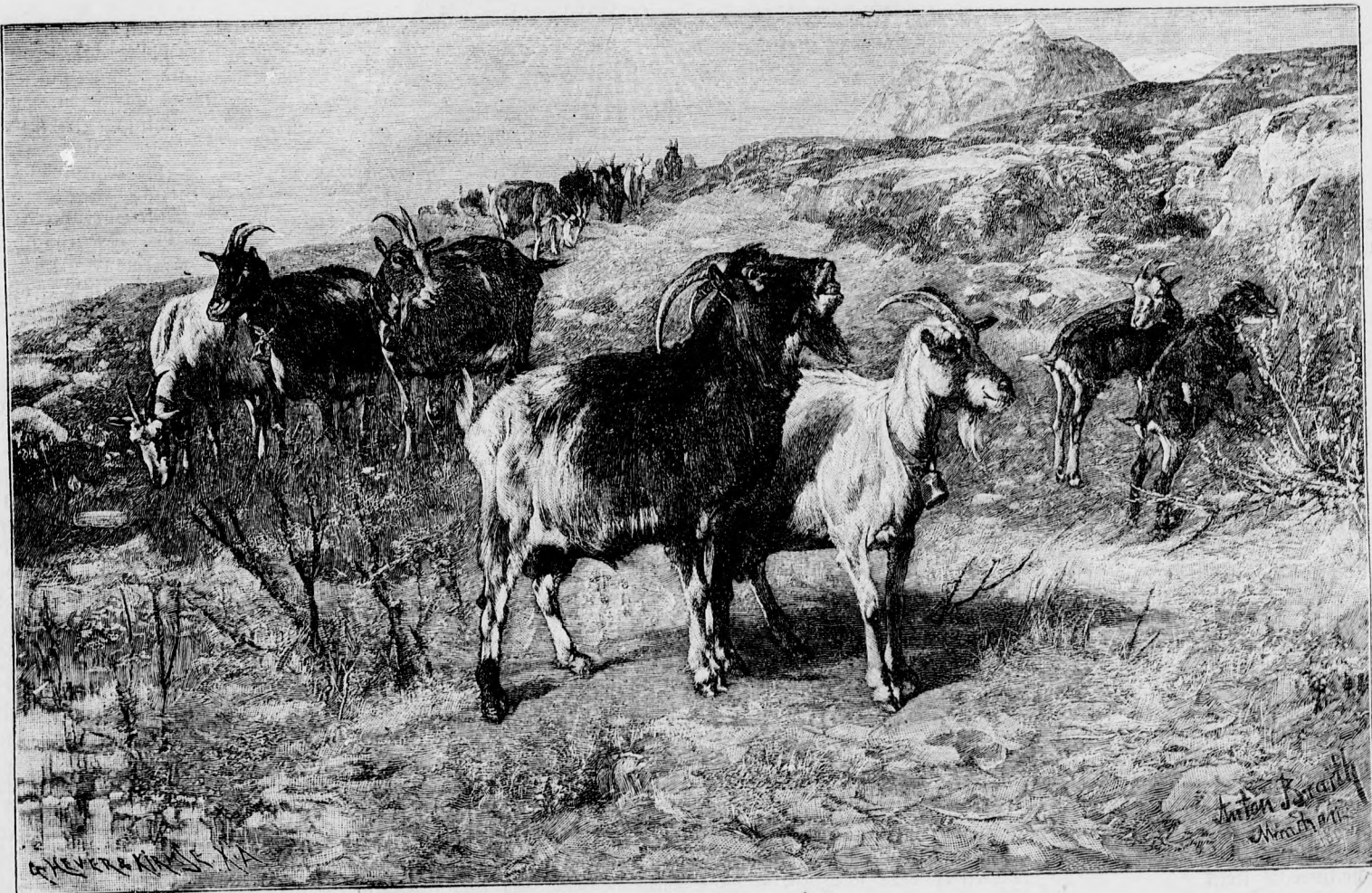
Die schöne Frau zog die Augenbrauen ein wenig hoch, als sie das junge Paar erblickte.

„Wohin denn, meine jungen Herrschaften?“ sagte sie.

„Ein Parteehen machen, liebe Mama,“ entgegnete Hans.

„In der Hitze? Wohin?“

„Wir fahren im Rachen — wahrschein-



Die Ziegenalm.

In die zackigen Geflüste des Hochgebirges auf die sogenannte Ziegenalm führt uns das Bild von A. Braith: Behaglich graft das alte, bärtige Ziegenvolk auf sonniger Bergeshöhe, während die jungen Ziegen, lustig an den Hängen kletternd, naschen. Der Name Braith hat in der Tiermalerei einen guten Klang. Die treffliche Charakteristik der Tiere, namentlich der beiden im Vordergrund, wird jeden Beobachter überraschen. Scheint es doch, als zeigt sich irgend etwas Feindliches, dem gegenüber die größere Ziege warnend ihre Stimme erschallen läßt.

auf, „wie kommen Sie überhaupt auf den Gedanken?! Das wäre noch schöner! Ich glaube aber auch, Sie sehen zu schwarz. Wir behandeln ja auch die Gäste meiner Stiefmutter rücksichtsvoll und mit ausgesuchter Höflichkeit, also wird sie wohl kaum den Mut haben, unsern wenigen Freunden anders als mit ähnlicher Rücksicht entgegenzutreten. Außerdem ist sie viel zu taktvoll und liebenswürdig, soweit ich sie kenne, als daß sie in dieser Hinsicht zwischen ihren und unsern Freunden einen Unterschied macht, zumal wo es sich, wie hier, um den ersten Mitarbeiter unsres Hauses handelt.“

„Es ist auch möglich, daß ich mich irre,“ sagte Weltau ruhig. Dann legte auch er die Feder beiseite und erhob sich ebenfalls.

Die jungen Leute waren beide leidenschaftliche Raufahrer. Einige Minuten später

„Ach, Dorothea sieht auch am hellen Tage Gespenster,“ meinte Hans, aber er machte sich doch sofort auf den Weg, um sie zu holen.

Dorotheas Zimmer waren ebenso wie die von Hanna in einem Seitenflügel der Villa belegen. Ein kleines Entree führte zu ihrem Wohnzimmer. Hans stand einen Augenblick in dem Vorzimmerchen still und horchte. Dorothea saß drinnen am Klavier, spielte und sang ein holländisches Volkslied. Etwas Rührendes, fast Ergreifendes lag darin.

Sie schrak zusammen, als Hans eintrat.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß Du so schön singst,“ sagte Hans unbefangen, „warum aber nur ein so trauriges Lied, Dorothea? Ich will Dich abholen, wir wollen mit Hanna und Weltau zusammen eine Raufahrt machen?“

„Wir vier allein?“ fragte Dorothea.

lich bis Schloß Rheinfels und steigen mal hinauf. Gegen Abend wird es doch kühler.“

Frau Belpod nickte. Wie schade, daß Constanze vorhin nach Bingen geritten ist, sie wäre gewiß gern mit Euch gefahren. Nun viel Vergnügen? Hoffentlich trifft Euch nicht der Hirschlag.“

Hans küstete lachend den Hut, während Dorothea, die von Frau Belpod gar nicht beachtet worden war, sich mit einem kühlen Kopfnicken begnügte.

Unten am Rheinufer gingen Hanna und Ernst Weltau eifrig plaudernd auf und ab. Sie waren so vertieft in ihr Gespräch, daß sie die Näherkommenden gar nicht bemerkten. Weltau hatte den Hut abgenommen, sein hübsches, feines Gesicht und seine blauen Augen strahlten vor innerem Glück.

(Fortf. folgt.)



Eine Fahrt auf der Giselabahn (Schloß Hohenwerfen S. 9.) Die Giselabahn umzieht das Gebiet des Königsees, welcher eingebettet wird von jenem weißen Gebirge, dessen Spitzen Salzburg und das Berchtesgadener Land kennzeichnen. Hinter den weißen Mauern braust in engen Thälern die Salzach, weiter mittagswärts erheben sich die Hohentauern. Die Giselabahn hat eine Menge prächtiger Anziehungspunkte und es genügt ein Blick auf die Landkarte, um zu erkennen, welche Mühen und Kosten diese Anlage verursachte. Die beiden Endpunkte der Giselabahn Salzburg und Wörgl waren allerdings schon längst durch eine Eisenbahn verbunden. Sauft nun der Zug am Salzburger Kapuzinerberg, am Dorf Gnigl und an vielen Schlössern vorbei, so zeigen sich die Berge von Reichenhall und Berchtesgaden und in der Ferne das Hagen- und Teinengebirge. Später berührt man Hallein und den sogenannten Gollinger Sturz mit seinen herrlichen Regenbogen und Wasserschleiern. Nicht weit hinter Golling erreicht der Zug den Paz Lueg, der das südliche Gebirgsland von dem nördlichen ebeneren trennt. Oben auf einem 100 Fuß hohen, senkrecht sich erhebenden Felsstück war hier früher ein Blockhaus erbaut, welches 1809 zerstört wurde. Dann folgt Werfen, an der hier schiffbaren Salzach, mit ergiebigen Hüttenwerken am Fuß eines Berges, auf welchem das Schloß Hohenwerfen liegt und früher als Festung bezeichnet wurde.

Nadeln erkennt. Konifere ist außerdem gleichbedeutend mit Nadelholzbaum, obgleich man als solche sonst ausschließlich und besonders die Tannen, Fichten und Kiefern betrachtete.

In der Sommerfrische. Herr (zur Bäuerin): „Also für 12 Mark will ich das Zimmer mieten, ich habe doch auch Licht dabei?“ — „Licht, brauchen Sie denn auch Licht?“ — „Na, ich kann doch abends nicht im Dunkeln sitzen, da muß ich doch Licht haben.“ — „Na, Sie ha'n doch aber eine Brille uff!“

Zur Zeit der Gründung der Leipziger Universität im Jahre 1409 konnte man ein Pfund Fleisch um vier Pfennige, einen Scheffel Korn um drei bis fünf Groschen, ein paar Schuhe um sechs Groschen, eine Kanne Wein um sechs Pfennige, und eine Kanne Bier um zwei bis drei Pfennige kaufen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert wußte man in Deutschland wenig oder gar nichts von Gulden oder Thalern, sondern man rechnete nach Groschen und bei größeren Werten nach Schocken; das

Schock war zwanzig Groschen. Die Groschen wurden in zwölf Pfennige, die Pfennige in zwei Heller und die Heller in zwei Scherfe eingeteilt, und man konnte vielerlei Waren für einen Scherf Heller und Pfennig bekommen. Wenn der Herr den Knecht in die Stadt schickte, so konnte er zu ihm sagen: Hier ist ein Groschen, gehe in die Stadt, kaufe Kamm und Schwamm, Striegel und Strick, laß das Pferd beschlagen, trinke eine Kanne Bier und das übrige Geld bringe wieder zurück.

Der verschämte Feldherr. Marschall Laudon war gewöhnlich, wenn er aus Pflicht oder Anstand in großen Zirkeln erscheinen mußte, hinter der Thür, oder in einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle zu finden. „Wo ist denn Laudon?“ fragte die Kaiserin Maria Theresia bei einem Hoffest den Herzog von Krenberg, welcher sehr treffend antwortete: „Dort hinter der Thür steht er, er schämt sich seiner großen Verdienste.“

Buchstaben-Rätsel.

Es ist mit ihm nicht zu verkehren. Er ist ein eiserer Ged und dumm, läßt er nur ein'ge Worte hören, So wirst Du ärgerlich und stumm. Drum suchst Du auch, ihm auszuweichen, Denn gar zu lästig wird er Dir. Wirst Du die erste Silbe streichen, So ist er's auch und doch ein Tier.

Scharade.

Das erste ist gar oft zu hören, Wenn einer sich recht weh gethan. Das zweite kann kein Sturm zerstören Und keine Kraft hemmt seine Bahn. Das Ganze ist ein Lederbüßen, Den wir gottlob nicht haben müssen.

Geographisches Zahlenrätsel.

- | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|--------------------------------------|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | Staat auf der Balkanhalbinsel. |
| | 2 | 9 | 4 | 5 | 6 | 9 | | | Teil der österreichischen Monarchie. |
| 1 | 8 | 3 | 4 | 7 | 8 | 9 | | | kleines Königreich. |
| 5 | 6 | 5 | 1 | 7 | 8 | 9 | | | Halbinsel in Asien. |
| | | | 2 | 6 | 5 | 3 | | | Grenzgebirge. |
| | | | 8 | 3 | 1 | 8 | | | deutscher Strom. |
| | | | 8 | 4 | 8 | 6 | | | Fluß in Oesterreich. |
| | | | 4 | 8 | 9 | 2 | 5 | | Stadt in Italien. |
| | | | | | | 9 | 7 | 3 | Strom in Afrika. |
| | | | 3 | 2 | 1 | 3 | 7 | 9 | Stadt in Rußland. |
| | | | 6 | 8 | 4 | 5 | | | pommerischer Küstenfluß. |
| | | | 2 | 6 | 7 | | | | Kanton in der Schweiz. |

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.

Ein herrlicher Traum.



L. Wagner.

„Den! Dir, Bruder, mir hat heut Nacht geträumt, ich hätte 500 000 Mark verloren!“
 „Nicht möglich! — Ich hab' geträumt, ich hätte 500 000 Mark gewonnen!“
 „Bruderherz, dann teilen wir. — Du bekommst die Hälfte von meinen Schulden und ich die Hälfte von Deinem Gewinn! — Nachher leben wir wie die Götter!“

Erklärung des Verierbildes

aus voriger Nummer:
 Der Herr Weißhaar bildet einen gewaltigen Gegensatz den ihn Aufsuchenden gegenüber. Er, ein mächtiger Riese, sie schlafte Jünglinge. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach links, so zeigt sein Oberkörper sich zwischen den beiden jungen Freunden. Fast scheint es, als bilde der Handstock des einen den Mund des Andern.

Auflösung

der dreißilbigen Scharade aus der ersten Nummer dieses Quartals:
 — **Saufwind.** —

Auflösungen aus voriger Nummer:

- der Schachaufgabe:
- | | |
|------------------------|---------------|
| 1) E _g 5—e6 | St5—e4 (A, B) |
| 2) Le2—c4 | Re4—f5 |
| 3) Le4—d3± | |
- A. B.
- | | |
|----------------------------------|--------------------|
| 1) St5—g6 | 1) c4—c3 |
| 2) Le2—h5± | 2) Se6—f4 St5—e4 |
| 3) Se6—f4 od. Se4—f6 od. Se4—d6± | 3) Le2—d3± |
- des litterarischen Verier-Rätsels: Freude, schöner Götterfunten; des Trennung-Rätsels: Fast Nacht, Fastnacht; des Buchstaben-Rätsels: Schweif, Schwein, schweigen, Schweiz.



Aus unsern Wäldern. Konifere heißt auf deutsch Zapfenträger, weil die Frucht aus sogenannten Zapfen besteht, unter deren Schuppen die meist geflügelten Samen sitzen. Sonst gebrauchte man den Ausdruck Konifere fast nur für die sogenannten Nadelholzbäume (Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchen und Cedern); als man aber die Zuhörigkeit auch anderer Holzarten erkannte, verband man damit nicht bloß viele andre Gehölze mit Schuppenfrüchten, als Lebensbäume (Thuya und Biota), Cypressen (Cupressus, Chamaecyparis, Retinispora, Thuopsis) u. a. m., sondern auch einige Gehölze mit Beerensfrüchten, gleichsam fleischigen Zapfen, wie den Eibenbaum (Taxus) und die Wachholderarten (Juniperus), weil sie in andern Familien nicht unterzubringen sind, deren Ähnlichkeit und Zugehörigkeit sogar der Laie an den sogenannten